

Jesus Christus -

1. Fortsetzung

Als Mensch war Jesus Christus ein Handwerker und kein Geisteswissenschaftler oder Philosoph, ein Zimmermann, übersetzt Luther. Genauer heißt es im Neuen Testament „Tecton“, was ganz allgemein einen Handwerker bezeichnet. Damit hängen aber auch unsere Worte

Die Tür



Häuser haben Fenster und Türen - jedenfalls in der Regel - das ist eine Binsenweisheit. (Nur die Schildbürger vergaßen, in ihre Häuser Fenster einzubauen und wollten dann das Licht mit Säcken hineintragen.)

Jesus Christus verwies seine Hörer darauf, dass er die Tür, d.h. der richtige Zugang zum Reich Gottes sei. Man könne nicht einfach hineingehen, wo es einem beliebt. In Johannes 10,1-11 wird uns ein Gleichnis berichtet, mit dem Jesus seinen Hörern die eigentliche Bedeutung des Alten Testaments klarzumachen suchte, indem er sagte: „Ich bin die Tür zu den Schafen“ (V. 7).

Religiöse Eigenmächtigkeit ist der falsche Einstieg. Heute kann man es ja sogar in den Massenmedien hören und sehen, dass z. B. Menschen Kontakt mit okkulten Mächten haben, Weisungen bekommen, oder etwas über ihr „früheres Leben“ erfahren. Die in vergangenen Jahrhunderten vorhandene Furcht vor widergöttlichen Mächten ist fast ganz geschwunden. Man betreibt heute allgemein und ungeniert, was noch vor wenigen Jahren nur hinter vorgehaltener Hand zu reden gewagt wurde (etwa ein Besuch bei einem Schäfer in der Lüneburger Heide, einer Kartenlegerin, ein Gang zu okkulten Sitzungen oder Pendlern, zu Seancen (spiritistische Sitzungen) oder gar Satansmessen). In einer Schülerzeitung hieß es vor kurzem: „Frau Meier und Herr Schulte lieben das Okkulte.“

Der „Prophet des Islam“, Mohammed, erhielt seine sogenannten „Offenbarungen“ des „Koran“ in einer Höhle bei Medina in krampfartigen



Zuständen, wobei er in Zuckungen geriet und ihm der Schaum vor dem Mund stand. Es soll ihm ein Engel Gabriel von goldenen Tafeln (andere schreiben, von einem Seidentuch) die angeblich göttlichen Offenbarungen diktiert haben. Josef Smith, der Gründer der Mormonen-Sekte bekam angeblich das Original des Buches „Mormon“ von einem Engel Maroni auf goldenen Tafeln zur Abschrift vorgelegt. Ähnlich ging es angeblich Erich von Däniken, der bei einer Reise nach Mittelamerika auch auf goldenen Tafeln die Kunde über die geheimnisvollen Zeichen amerikanischer Urvölker von „Außerirdischen“ empfangen haben will.

Alles hat seine Ordnung, nur in der Frage des Glaubens meinen die Menschen nach eigenem Gutdünken verfahren zu können. Da sind nicht nur die großen Religionen, sondern auch die kleinen Privatmeinungen. Der Hinduismus soll ein Sammelsurium von mehr als dreihundert Millionen Göttervorstellungen sein; der Buddhismus, ursprünglich eine Philosophie, kennt ebenso eine unübersehbare Fülle von Vermengungen dieser Philosophie mit Götterbildern. Und auch in Deutschland, dem Land der Reformation, gibt es wahrscheinlich mehr hausgemachte Gottesvorstellungen als man ahnt. Von den katholischen Marienvorstellungen und Heiligenverehrungen über evangelische Theologien jedweder Ausprägung bis hin zu christlichen Sekten aller möglichen Provenienz ist alles vertreten.

Jesus tritt mit dem „Ich-bin“-Wort von der Tür dem jüdischen Selbstverständnis entgegen. Jeder gläubige Jude meinte, dass er durch seine Zugehörigkeit zum Volk Israel Zu-

gang zu Gott habe. Gerade diese Selbsteinschätzung weist Jesus entschieden zurück. Er sagt mit seinem Vergleich, dass es nur einen Zugang zum Reich Gottes gibt, nämlich ihn, Jesus Christus. Nicht die Geburt durch eine jüdische Mutter mache den Juden zum „Gottessohn“, sondern durch die Aufnahme von Jesus Christus. An Jesus Christus kommt keiner vorbei. Damit macht Jesus sowohl der jüdischen wie auch jeder anderen Selbsterhöhung ein Ende. Er sagt zu den Juden: „Gott vermag sich aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ (Matthäus 3,9) Was würde er wohl zum Selbstverständnis mancher Kirchenmitglieder sagen „Ich bin getauft, und somit komme ich in den Himmel!“? Was ist angesichts des Jesus-Wortes vom germanischen „Walhalla“ zu halten, in den angeblich die gefallenen Krieger aufgenommen werden (wie es im I. und II. Weltkrieg



der Techniker ...

Techniker und Architekt zusammen. Das brachte mich dazu, die Beziehungen von Jesus Christus zum Handwerk im Neuen Testament zu untersuchen und darzustellen. Die Bibel selber gibt uns Bilder und Gleichnisse, in denen uns das Reich Gottes deutlich gemacht wird.

in Deutschland propagiert wurde) oder von den Paradiesversprechungen für die im Dschihad gefallenen Krieger des Islam?

Für das jüdische Volk zur Zeit Jesu galten viele „Aufsätze der Ältesten“ (Markus 7,3), d.h. Vorstellungen, die im Laufe der jüdischen Gesetzesdiskussion unter den Schriftgelehrten in den Rang von Vorschriften erhoben worden waren. Die Mischna und der Talmud bilden Zusammenfassungen solcher Vorschriften, ohne die es bis heute kein gläubiger Jude wagen darf, sich als solcher zu bezeichnen. Nur die Befolgung dieser „Aufsätze“ garantierte dem frommen Juden den Eingang ins Himmelreich, was immer der Einzelne darunter verstehen mochte. Die Vorstellungen wurden genährt etwa durch ein Psalmwort, wie „*Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, als*

wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Psalm 84,11).

Der Türhüter hatte eine geringe Stellung in den Augen der Tempelbesucher, er war weit weg vom Heiligen, dem Innenraum des Tempels, er sah das alles nur von ferne. Aber genau das, so meint der Verfasser des Psalms, ist ihm lieber, als bei der unheiligen Gesellschaft „mittendrin“ zu sein. Lieber bei den Gottlosen „out“ sein, aber dafür bei Gott „in“ sein.

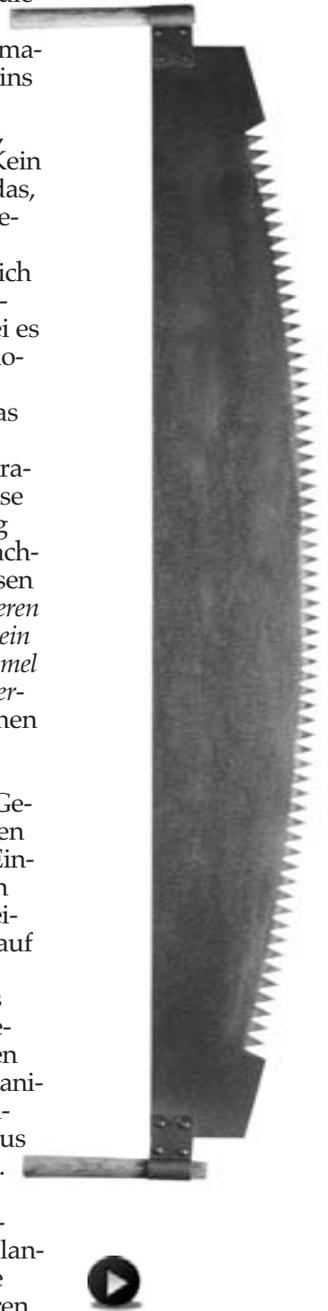
Die vermeintlich strikte Gesetzesbeachtung war in der Babylonischen Gefangenschaft entstanden, als man sich geschworen hatte, Gott nie wieder durch Missachtung des Gesetzes zu erzürnen. Leider waren es selbst gemachte Ordnungen und Vorstellungen vom Gesetz, denen man folgte, vorwiegend eine rein formale und äußere Handlung, von der man sich eine ewige Wirkung versprach. Wer diesen Vorstellungen nicht entsprach, wurde aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen, wie man beim Blindgeborenen sieht (Johannes 9,34). Oder wir erfahren aus der Apostelgeschichte, dass die Türen des Tempels geschlossen wurden, als die Vermutung bestand, ein Rabbiner, nämlich der Apostel Paulus, hätte einen Unbeschnittenen, seinen Schüler Trophimus, mit auf das Tempelgelände gebracht (Apostelgeschichte 21,30).

Der Zugang zum Reich Gottes besteht für den Juden zunächst im Zugang zur Synagoge, von ihr ausgeschlossen zu sein, bedeutete so viel wie vom Segen Gottes ausgeschlossen zu sein. Deshalb waren die Synagogenvorsteher mit der Schlüsselgewalt ausgestattet. Sie konnten Abtrünnige von der Synagoge, d.h. von der Gemeinschaft mit Gott und den

Glaubensbrüdern ausschließen. An diese Gepflogenheit knüpft Jesus in Matthäus 16,19 an. Petrus hatte bekannt: „*Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.*“ Dieses Messiasbekenntnis ist der Schlüssel zum Reich Gottes, und Jesus selber ist die Tür.

Jeder weiß, dass man normalerweise nur durch die Tür ins Haus kommt, es sei denn, man klettert durchs Fenster, aber das gilt als Einbruch. Kein ernsthafter Mensch macht das, sondern eben nur ein Einbrecher. So ist jeder, der nicht durch Jesus Christus ins Reich Gottes kommen will, d.h. irgendwo anders einsteigt, sei es mit einer Religion oder Philosophie, ein Verbrecher. Das sind harte Worte. Ob uns das beim Lesen der Bibel auch wirklich bewusst wird? Gerade in unserer Zeit - Endphase des Abfalls und Niedergang des Christentums - muss nachdrücklich, darauf hingewiesen werden, „*dass in keinem anderen Heil ist, den Menschen auch kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in dem sie selig werden*“ - als allein in dem Namen Jesu Christi von Nazareth (Apostelgeschichte 4,10.12).

In einem von weltlichen Gedanken diktierten konziliaren Prozess soll zunächst eine Einheit der christlichen Kirchen und Denominationen herbeigeführt werden, die später auf die anderen Weltreligionen ausgeweitet werden soll. Es wird die Behauptung ausgestreut, Gott habe sich in allen Religionen gleichermaßen manifestiert, ob in Jesus, Mohammed, Buddha oder Konfuzius sei dabei völlig gleichgültig. Eine mit Hilfe von Bildung und Medien präparierte Öffentlichkeit ist gewiss ohne langes Überlegen bereit, solche Behauptungen zu akzeptieren.





Dann muss man sich nicht länger vom Wahrheitsanspruch der Bibel beunruhigen lassen. Die evangelikalen Bastionen der Bibeltreuen sollen mit Hilfe charismatischer Einflussnahmen gestürmt werden. Bis hin zu Bibelseminaren ehemals eindeutig bibeltreuer Gruppierungen wird die Parole ausgegeben: „Wir glauben nicht an die Bibel, wir glauben an Jesus.“

Aber es gilt: „Der Herr ist das Wort!“ (Johannes 1,1-3)

Daraus geht hervor, dass es keine andere Offenbarungsquelle und keinen anderen Weg zum Himmel gibt, als den durch das Wort der Bibel beglaubigten Jesus Christus, der seinerseits wiederum das über ihn gesprochene Worte als göttlich legitimiert.

Wäre die Strategie der religiösen Einheitsbewegung biblisch, so hätte unser Herr mühelos den Weg andeuten können. Er hätte z. B. nur Kaiphas, den Hohenpriester, bei der Bergpredigt ein Grußwort sagen lassen brauchen, und schon wäre der ganze Konflikt, in den er später geriet, vermieden gewesen. Wie oft wohl mochte der Herr Jesus mit der Baukolonne „Josef & Söhne“ in Häuser Türen eingesetzt haben? Wenn man wie selbstverständlich annimmt, dass Jesus das Handwerk seines Pflgeväters Josef erlernte, dann werden wahrscheinlich auch seine anderen Brüder, also auch Jakobus, das gleiche Handwerk erlernt und ausgeübt haben. Sie kamen nach anfänglichem Zögern (Johannes 7,5) auch zu ihm, als er seine messianische Tätigkeit aufnahm. Bei aller Skepsis des Anfangs „... siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm sprechen“ (Matthäus 12,46 ff.) fassten sie doch Vertrauen zu ihm und seinem Auftrag. Es wurde ihnen nicht leichter gemacht als anderen Menschen, aber sie haben ihm die geistliche Gefolgschaft nicht versagt. Das bedeutet viel, denn wie oft verweigern sich gerade die nächsten Angehörigen dem Evangelium.

Jede Tür predigt: „Nur durch die Tür kommt man rechtmäßig ins Haus.“ Immer, wenn



ein Christ durch eine Tür geht, wird er daran erinnert, dass Jesus die Tür zum Reich Gottes ist.

Als Jesus Christus das Wort „Ich bin die Tür“ sprach, wird er gewiss auch an die Türpfosten gedacht haben, die die Israeliten in Ägypten mit Blut bestreichen mussten (2. Mose 12,7). Wer dem Befehl Gottes gehorchte, sollte vom Würgeengel verschont bleiben, der die Kinder der Ägypter töten sollte. Er wusste von vornherein, dass er nicht nur ein schönes Bild gebrauchen würde, sondern dass sehr bald aus dem Bild blutiger Ernst werden würde. Sein Kreuz würde die Tür zum Reich Gottes sein, und sein eigenes Blut würde es sein, das den Pfosten hinab fließen würde.

Es war dem israelitischen Hausvater geboten, das Glaubensbekenntnis an die Pfosten des Hauses zu schreiben:

„Höre o Israel, der Herr, unser Gott ist einer!
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften.“ (5. Mose 6,4 u.5)

Seither findet man an der Tür jedes jüdischen Hauses die Mesusah, eine Kapsel, in der eine kleine Schriftrolle mit eben diesem Text verwahrt wird. Dieses Glaubensbekenntnis war das Höchste, was sich ein Israelit vorstellen konnte. Damit waren sie vor allen anderen Völkern als Vertreter einer monotheistischen Religion ausgezeichnet. Jesus beanspruchte nun all die bekannten Attribute für sich. Nicht das Glaubensbekenntnis schützte Eingang und

Ausgang, sondern er, Jesus, der Christus allein.

Er, der unzähligen Menschen die Tür zum Leben, das Tor zur wahren Freiheit wurde, sollte am Ende seines Erdenweges in ein Grab eingesperrt werden. Es ist klar, dass der, der das Leben selber ist, vom Tode nicht gehalten werden kann (Apostelgeschichte

2,27). So brach er sich selber die Bahn ins Freie und der Engel „wälzte den Stein von des Grabes Tür“ (Markus 16,3). Die Frauen hätten es sich vorher ausrechnen können, dass Jesus sein Gefängnis gesprengt haben würde, bevor sie kamen. Alle Sorge um das verschlossene Grab ist überflüssig. Bei meinem ersten Besuch in Jerusalem standen wir in der kleinen Grabkammer, in der unser Herr Jesus gelegen haben soll. Von der Bank, die den Leichnam trug, hängt eine Patene (Schmuck Tuch) herab mit der griechischen Aufschrift:

„Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“

Selten hat ein Wort so auf mich gewirkt, wie dieses. Ich musste an Moskau denken, wo der tote Lenin als Mumie im Mausoleum an der Kremelmauer von jedermann besichtigt werden kann. Dazu passt dann das Gegenwort:

„Er ist hier, er ist tot, ihr seht es selbst.“

So wird es bis zur Wiederkunft Jesu bleiben, Leben und Tod werden miteinander streiten, und der Tod wird immerfort den Eindruck zu erwecken suchen, er habe noch Macht, obwohl er doch schon besiegt ist (1. Korinther 15,55).

Gottfried Meskemper
Fortsetzung folgt!

